

Capriblau

September 2010, Ausgabe 1

28-08-2010

Kühl auf dem Kopf

Ich war männlich, verwegen, frei und hatte Haare. Damals tauchte ich, trug schwarze Sweat-Shirts, ausgefranste Jeans und Bikerstiefel.. Selbstverständlich hatte ich auch ein Outfit für besondere Anlässe: Weiße Turnschuhe.

Hausarbeit war ein Übel, Rotwein war trocken oder heiß Bier, DSDS hielt ich für eine von Zecken übertragene Infektionskrankheit und Bohlen für ein Spiel, bei dem man mit abgeschlagenen Holzköpfen nach kleinen hölzernen Männchen warf, die nicht weglaufen konnten. Möbel konnte ich benutzen, ohne sie alle zwei Wochen in eine andere Zimmerecke schieben zu müssen und meine Sachen fand ich selber. Ich mochte mich und mein Leben. So also lernte sie mich kennen.

„Du bist mein Traummann. So männlich, so verwegen und so frei.“

Mit der Freiheit war es alsbald vorbei, da wir beschlossen zu heiraten. Warum auch nicht. War ich doch männlich, verwegen, tauchte, war fast frei und ich hatte Haare.

Allerdings nur bis zur Hochzeit. Denn kurz vorher hörte ich sie sagen: „Du könntest doch zum Friseur gehen, schließlich kommen meine Eltern auch zur Trauung.“



Endlose „Du-liebst-mich-nicht-Tränen“ später sah ich mich zum Friseur gehen und ließ mir einen modischen Kurzhaarschnitt verpassen, denn schließlich liebte ich sie, und was solls, ich war männlich, verwegen, fast frei, tauchte und, ok, es zog auf meinem Kopf.

Und ich war sooo lieb.

„Schatz, ich liebe Dich so wie Du bist“ hauchte sie.

Das Leben war in Ordnung, obwohl es auf dem Kopf etwas kühl war. Wenigstens ein paar Wochen lang.

Dann stand meine Frau eines Tages mit einer großen Shopping-Tüte unterm Arm vor mir. Intuitiv erkannte ich das Ende des friedlichen

„Ich-liebe-Dich-so-wie-Du-bist-Zusammenlebens“. Nacheinander kamen ein Hemd, ein Pullunder (bei dem Wort läuft es mir schon eiskalt den Rücken runter), und eine neue Hose zum Vorschein und sie sagte: „Probier das bitte mal an.“ Einige Packungen Papiertaschentücher später gab ich nach und trug Hemden, Pullunder (ärrrgh) und Stoffhosen. Es folgten schwarze Halbschuhe, Sakkos, Krawatten und Designergemäntel. Ich sah jetzt zwar aus wie ein todschicker, gegelter Trottel, war aber immer noch männlich und verwegen — es zog halt ein wenig auf meinem Kopf.

Schließlich folgte der größte Kampf. Der Kampf ums Tauchen. Er dauerte nicht sehr lange. Ich lernte, dass Tauchen kein richtiger Paarsport sei, sondern Ausdruck archaisch-männlichen Platzhirsch-Gehabes ohne adäquate Kommunikationsmöglichkeiten., die in einer modernen Beziehung zur Herstellung gleicher Augenhöhe unabdingbar sein. Der direkte Zusammenhang zwischen Sport und Augenhöhe erschliesse sich mir bis heute nicht s p o n t a n, musste ich zugeben.

Kühl auf dem Kopf

Das ich beim Tauchen nicht reden müsste, käme mir doch ganz recht, hörte ich. Und beim anschließenden Grillen gehe es ja auch nur um gegrilltes Fleisch und Bier, Geselligkeit und Austausch kämen da doch total zu kurz. Aber ich wollte weder mein Bier noch mein Steak austauschen, gab ich in dümmlicher Naivität zurück. Und wie sollte ich denn reden mit dem Mund voller Steak und Bier?. Und wozu? Autsch.
„Warum denn nicht mal Salat?“- „Weil Salat auf dem Grill irgendwie arm aussieht.“ Doch das behielt ich jetzt aus eher unmännlichen Motiven für mich.

Dann kamen die Tofu-Käse-Griller. Im Prinzip war das das Ende der gemeinsamen Tauchausflüge, so wie ich sie bisher kannte. Zwar kamen noch ein paar Einladungen — mit dem Hinweis, wir bräuchten nix mitzubringen, es wäre schon eingekauft. Dann blieben auch die Anrufe aus. Ich solle nicht traurig sein — sich vegetarisch zu ernähren, gebiete einem quasi schon der Intellekt, meinte meine Frau. „Klar, fang erst mal nen Löwenzahn“, lästerte ich. „Und überhaupt, warum sollte ich denn den Schnecken den Salat wegfressen? Noch nie was von Artenvielfalt gehört? Und das Artenvielfalt ein wichtiger Beitrag zur Etablierung des Nachhaltigkeitsgedankens darstellt?“
Es war der Blick, der mir die realen Verhältnisse nahebrachte. Fortan war auch Grillen zu Hause nicht mehr angesagtes Thema.

Da unsere Beziehung ja mo-

dern war, verstand es sich von selbst, daß ich mir die Gelegenheit, an den regelmäßigen Treffen ihrer Frauengruppe teilzunehmen, nicht nehmen ließ. Nur so lernte ich, eingefahrene chauvinistisch-reaktionär-antifeministische Strukturen zu überwinden. Wofür ich unendlich dankbar war, alleine hätte ich das schließlich nie geschafft. Mein Fußballwissen wurde um wichtiges Detailwissen erweitert. Ich wusste jetzt, bei welchem Schnitt der Trikots ein richtig geiler Fußballerknackarsch so richtig zur Geltung kommt. Wie armselig mein Leben doch vorher gewesen war....

War da nich noch was? Aber was solls, dachte ich mir. Ich war männlich, spießig, fast frei, fuhr einen Kombi, fand mittlerweile meine Sachen nicht mehr und auf meine Frage bekam ich die Antwort: „Da wo's immer is“. Und es zog auf dem Kopf.

Mit den Jahren folgten viele Kämpfe, die ich allesamt in einem Meer von Tränen verlor. Ich zupfte Unkraut im Garten, kannte mittlerweile Rosenstolz, ich & ich, das Xaverl aus Naidoo, trank lieblichen Rotwein der jetzt auch so hieß, suchte da-wo's-immer-is, und war froh daß die Kiste im Keller mit den alten Tauchsachen, an denen ich hing, durch weitaus wertvolleren Ramsch ersetzt worden war.

Was solls dachte ich, ich war ein Weichei, gefangen, fühlte mich scheiße und es zog auf dem Kopf. Eines schönen Tages stand meine Frau mit gepackten Koffern vor mir und sagte: "Ich verlasse Dich.

Ich liebe Dich nicht mehr. Du bist nicht mehr der Mann den ich mal kennengelernt habe." Vor kurzem traf ich sie wieder. Ihr Neuer ist ein langhaariger Biker mit zerrissenen Jeans und Tätowierungen, der mich mitleidig ansah. Stört mich nicht. Noch ein, zwei Monate, dann werd ich ihm sein Motorrad abkaufen (geile Kistel!) und eine Mütze schenken. Irgendwie zieht es schon auf seinem Kopf.

„Dann kamen die Tofu-Käse-Griller. Im Prinzip war das das Ende der gemeinsamen Tauchausflüge, so wie ich sie kannte.“

„Es war der Blick, der mir die realen Verhältnisse nahebrachte.“